

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 122 (1995-1996)
Heft: 3

Artikel: Über das Essen und die Gewissensbisse
Autor: Hamburger, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-597226>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was ich kürzlich in einem Selbstbedienungsrestaurant beobachten konnte, war ungeheuerlich. Noch immer stehe ich unter Schock, denn es ist mir bewusst, dass ich zufälliger Zeuge eines ethnologischen Phänomens geworden bin.

Pastors zu Hause anzutreffen, müsste ab sofort wieder populär werden. Nur so können wir den Untergang unserer Gesellschaft aufhalten. Das Beten und das Beten zu Tisch im besonderen müsste in Mode kommen. Was Mode ist, macht Spass, und die allgegenwärtigen Lokalradios würden als Vorbeter figu-

reieren würden, sich so zu ernähren, dass man den paar Millionen Hungernden das Getreide nicht wegfrisst, welches bekanntlich als Futter jener Rinder dient, die wir täglich verspeisen.

Ich sei sentimental, sagt mein Freund, die Höhlenbewohner hätten auch kein Tischgebet gehabt. – Woher will er das wissen? Gut, die Höhlenbewohner hatten keine Tische, um daran Gebete verrichten zu können. Oder er meint mit Höhlenbewohner die menschlichen Vorfahren, den Australopithecus oder Homo erectus, die schon deshalb keine Gebete aussagen konnten, weil sie noch gar nicht richtig sprechen konnten, das heißt, noch nicht imstande waren, Sprachlaute zu bilden oder Wörter auszusprechen. Nicht nur war das Gehirn viel kleiner (dies wäre zwar noch kein zwingender Grund, nicht zu sprechen), vor allem lag, wie aus fossilen Funden hervorgeht, der Kehlkopf zu hoch, wodurch der Rachenraum verkürzt und als Sprechapparat denkbar ungeeignet war. Wenn mein Freund derartige Höhlenbewohner meint, haben diese lediglich gelallt, gekrächzt oder gebrummt; sie konnten einander vor dem Essen also nicht einmal einen guten Appetit wünschen, und haben daher bestimmt keine Gebete gesprochen. Aber: vielleicht haben sie trotzdem mit mehr Verstand gegessen als wir. Vielleicht tanzten oder kreischten sie vor Dankbarkeit, vielleicht rülpsten sie mit religiösen Hintergedanken, vielleicht waren sie, wenn sie assen, so glücklich, dass sie ein Tischgebet nicht nötig hatten.

Beim heutigen Industrieländer-

Homo-sapiens ist dies anders. Da werden beim Kauen verdriessliche Gesichter gemacht, Heftchen gelesen, Kreuzworträtsel gelöst, Filme angeschaut, Autos gelenkt und Natel-Gespräche geführt. Da leiden nicht nur Prinzessinnen an Bulimie, sondern auch gewöhnliche Hausfrauen, da zwingt man sich, an stumpfsinnigen Betriebsessen teilzunehmen, da werden beim Business-Lunch hinterlistige Pläne ausgeheckt, um der Konkurrenz eins auszuwischen. Niemand hat das Tischgebet nötiger als wir. Es darf ohne weiteres neue Inhalte haben, braucht also nicht unbedingt die Anrufung eines Heiligen zu sein mit der Bitte, sich doch ungeniert hinzusetzen, um zu segnen, was er da bescheret habe. Es könnte durchaus konkreter sein, aber es muss sein, und der Mann in der Strickjacke im Selbstbedienungsrestaurant sei unser Vorbild. Amen.

MARTIN HAMBURGER ■

Über das ESSEN und die Gewissens- bisse

Es gibt in unserem Lande kaum etwas, das so gut ist wie das Tischgebet. Vor dem Essen die Hände falten, die Augen schliessen und beten – geht's noch? Dabei hätten wir das Tischgebet dringend nötig: wir businesslunchenden Manager, nervösen Sekretärinnen und gestressten Buezer.

Es wimmelte von Leuten, die alle möglichst rasch ihre Mittagszeit hinter sich bringen wollten. Lange Schlangen an den Kasen, Gedränge und Geschubse an den Buffets, ein Wettrennen um noch freie Plätze. Und inmitten des Trubels geht ein vielleicht 50-jähriger Mann in hellem Hemd und gestrickter Jacke. Behutsam stellt er sein Tablett auf den Tisch, setzt sich ordentlich hin, faltet die Hände und verrichtet ungehemmt ein Gebet. Die Augen hat er niedergeschlagen, die Lippen bewegen sich – fünfzehn, zwanzig Sekunden lang. Dann beginnt er, ganz normal zu essen, die Suppe zu löffeln, die Kartoffeln zu schneiden. Er füllt sein Glas, trinkt ...

Das Tischgebet, sonst nur noch an gut christlichen Familientischen oder bei

rieren. Kein Tischset, keine Serviette, kein Zucker ohne Gebetsvorschlag. Der Lebensrhythmus wäre ein anderer. Vor Wurst- und Kebabständen würden die Menschen, bevor sie herhaft ins Fleisch oder Brot hineinbeissen, ebenso andächtig innehalten wie die Gäste eines Luxusrestaurants, bevor sie ihren ersten Bissen zum Mund führen.

Mein Freund findet das Quatsch. «Was nützt es den Hungernden, wenn du vor dem Essen ein Sprüchlein herunterleierst?» sagt er, und ich versuche, ihm zu erklären, dass sich unsere Beziehung zum Essen ändern muss. Der Begriff «gut essen» wird uminterpretiert. «Heut gehn wir mal gut essen» würde niemand mehr sagen, denn man würde jeden Tag gut essen, weil «gut essen» be-